

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Beitzelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 250.

Breslau, Dienstag, 24. October 1893.

4. Jahrgang.

Sie sitzen beisammen zu löblichem Thun!

R. S. In Berlin tagt gegenwärtig die brandenburgische Provinzialsynode, um über das Gelingen der Gläubigen und Ungläubigen zu berathen und Wege und Mittel zu finden, der evangelischen Kirche größere Macht einzuräumen.

Vor Allem müssen die Katholiken, die Jesuitengefahr u. s. w. herhalten, um Grund zu einer genügenden Besprechung zu geben und der „Wächterruf“ erhält von Neuem: „Deutsches, evangelisches Volk wappne dich, schlage Roms Arglist zu Boden und halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme.“

So schön diese Mahnung auch in den Herzen der Orthodoxen klingen mag, für den unbefangenen, vorurtheilsfreien Beobachter ist es ein Schlachtruf, deren auf dem confessionellen Kriegsschauplatz gar öfters ertönen. Mögen die Wogen des politischen Kampfes mitunter noch so hoch gehen und von Leidenschaft gepeitscht werden, mit dem entfesselten Element des religiösen Fanatismus und der bigottischen Verfolgung Andersgläubiger sind sie nicht zu vergleichen. Aber nicht nur gegen die Katholiken richtet sich der Zorn der Schwarzröcke, sondern auch gegen die Juden. Als Diener Gottes etwas in Antisemitismus zu machen, muß ganz angenehm sein, man kann ja den Spruch Paulus: „Thut Gutes an Jedermann, am allermeisten gegen die Glaubensgenossen“ sich zu recht legen, wie es einem beliebt.

Nur ist nicht zu vergessen, daß Sünder ebenfalls auf der Synode anwesend ist und was der „heure Gottesmann“ an Judenhege schon geleistet hat, ist genügend bekannt. Deshalb wurde unter großem Beifall ein Antrag angenommen, welcher besagt, daß die evan-

gelische Kirche die Pflicht habe, dem sich immer mehr ausbreitenden Uebel der Mischehen (d. h. zwischen Juden und Christen) zu steuern und im Nothfalle zu ihren Machtmitteln zu greifen.

Welches sind nun die Machtmittel? Ausstoßung aus der Gemeinde und Verweigerung des christlichen Begräbnisses. Das ist der Bann, mit dem die kleinen Päpste in Berlin drohen, der kirchliche Fluch, der bis über das Grab hinaus seine Wirkung ausüben soll.

Ein Synodaler, Herr Dr. Heffter gab besonders seiner Freude über die Maßregel Ausdruck, indem er das „schauderhafte“ Beispiel von einem Mitgliede des Gemeindefkirchenraths anführte, der eine jüdische Frau habe.

Man glaubt im 16. Jahrhundert zu leben, zur Zeit der Blüthe des protestantischen Machtbewußtseins und Machtfülle, welche dem Lutherthum durch Privilegien der verschiedenen Kurfürsten und Herzöge eingeräumt waren. Das giftige Kräutlein „Unduldsamkeit“ wuchert von jeher im Kirchengarten und nimmt jetzt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, wo das Kapitel von der Nächstenliebe besonders dem Volke eindringlich gepredigt wird, rapide überhand.

Doch wir, von unserem Standpunkte, nehmen die Sache nicht sehr tragisch, sondern sind nur neugierig was die diversen Adligen dazu sagen werden, welche behufs Vergoldung ihrer blecheren Wappen eine reiche Jüdin geheiratet. Es giebt verschiedene solcher Herren in der evangelischen Kirche, die gegenwärtig einen nicht unbedeutenden Einfluß ausüben. Ob sich die Herren um Sünder auch außerhalb der Synode so muthig zeigen werden, ist eine andere Frage.

Auch die große Kirchennoth Berlins kam zur Sprache, ein Thema, welches auch die Centrums-

lebhaft erörtert und alle reichen Katholiken auffordert, Gelber zum Bau von katholischen Kirchen zu sammeln.

— Das kann heiter werden, wenn die feindlichen Brüder in Christo, die sich gegenseitig am liebsten umbringen wollen, um die Wette Kirchen bauen.

Dies Alles hält jedoch den Lauf der Welt nicht auf. Mögen sich die Priester beider kirchlichen Richtungen beflehen, sie haben Zeit dazu. Der Kampf um die wahre Befreiung des Menschengeschlechts bleibt dem Socialismus vorbehalten, welcher allein zur Wahrheit und zum Recht führt.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das alte stürzt, es ändert sich die Zeit. Der Wechsel im Kriegsministerium, der schon lange in Aussicht stand, ist nun eingetreten. General von Kallenberg-Stachau ist auf seinen Antrag (nach der „Post“ war es der zweite Antrag, nachdem ein Entlassungsersuchen vor den Elsaß-lothringischen Marschällen abgelehnt war) von diesem Amte entbunden und der General der Infanterie z. D. Walter Bronsart v. Schellendorf zu seinem Nachfolger ernannt worden. Anderswo werden die gescheiterten Militär-Vorlagen für den Kriegsminister verhängnisvoll, bei uns die durchgegangenen.

Das Reichsmarineamt, so wird in den „Berl. Pol. Nachr.“ officiös berichtet, hat sich in Bezug auf Mehrausgaben die äußerste Beschränkung auferlegt und insbesondere von Forderungen für neue Zwecke ganz abgesehen. Die „Freis. Ztg.“ bemerkt dazu:

„Wenn sich das Reichsmarineamt schon selbst die „äußersten Beschränkungen“ auferlegt hat, so war doch das

altes das der Priester erleichtert war. In jedem Monat der letzten dreißig Jahre war sie zur Kirche hingegangen voll zitternder reitiger Andacht, um niederzuknien in den finsternen Kirchenwinkeln und ganz leise die Gewissensbisse einzugestehen, die ihre Lippen ewig in all' ihren Gebeten stammelten, da sie immer sich mit der Hoffnung getragen hatte, daß sie von ihrer Sündenlast durch die Absolution befreit werden würde, den zum Trost sie aber jedesmal noch am selben Abend, an dem sie gebeichtet hatte, empfinden mußte, daß die Verzeihung des Priesters ihre Seele doch nicht recht zu entlasten vermocht hatte.

Sie blieb eine Zeit lang am Eingang der Kirche auf den Knieen liegen, erhob sich dann wieder und ging geräuschlos durch die niedrigen Seitenhallen, welche von der spärlichen Helle des Kirchenschiffes kaum noch erleuchtet wurden. Stellenweise herrschte hier in dieser Grabeskälte ein nächtliches Dunkel; der tiefe Schatten der Pfeiler wechselte auf ihrem Wege ab mit dem Halbschatten der Fensteröffnungen. Darb wach, wo es nur ging, den Lichtstrahlen aus, sie drückte sich in die dunkelsten Ecken und blieb angstvoll lauschend stehen vor den schwarzen Umrissen der leeren Beichtstühle.

Dann, als sie die Kniee um die Kirche gemacht hatte, begab sie sich an einen Platz im Hintergrunde, an welchem sie sicher war, daß kein Mensch sie sah, und dem Altar zugewandt, den sie von weitem erblicken konnte, warf sie sich auf ihre alten schwachen Kniee, die schwer auf die Steine aufstiegen, hauchte sich auf ihre Felsen nieder und blieb so mit gekrümmtem

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeier.
Uebersetzt von Alice Geiser.

54]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Endlich erreichte Barbe einen kleinen Platz, auf dem eine Kirche stand. Dieselbe war trotz der späten Stunde geöffnet und von Zeit zu Zeit ließ eine rasch sich aufthuende Thür erkennen, daß sich an eine ganz in Schatten gehüllte Vorhalle ein hell erleuchtetes Kirchenschiff anschloß.

Der Anblick dieses offenen Gotteshauses schien die alte Frau wieder ein wenig aufzuheitern. Sie beschleunigte ihren Schritt, erstieg die Stufen und trat ein. Ein Geistlicher las die Messe; aber es waren nur wenige Gläubige anwesend. Wachskerzen und einige Lampen beleuchteten das öde weite Schiff der Kirche, hier und da bemerkte man eine knieende Frau, ein zerstreut dreinblickendes Kind oder einen bedauernswerthen Kranken, der auf einem Stuhle saß. Man vernahm Seufzer oder das Klappern eines Rosenkranzes in den öden hallenden Mauern, und ganz im Hintergrunde über dem Altar strahlte eine goldene Monstranz wie eine untergehende Sonne an der Decke des öden Gotteshauses. Barbe blieb stehen, nachdem sie durch die Thür gekommen war, lauschte einen Augenblick in das tiefe Schweigen der Kirche hinein und sank auf die Knie.

Seit dem Tage, an dem sie aus Pont-sur-Sambre verschwunden war, in jener Woche, als das schlagende Wetter hereingebrochen war, damals, nachdem sie gejagt von den Furien des bösen Gewissens in die elende Behausung Ghilaines gelaufen war, hatte sich ihrer die schreckliche Gewissheit bemächtigt, daß ihre Worte es waren, die das Entsetzliche heraufbeschworen hatten.

Sich anzuklagen, wenn man schuldig ist, seine Schande zu beichten, das ist eins der tiefsten Bedürfnisse der menschlichen Seele. Am schwersten aber zu ertragen ist das Geheimniß, daß man einen Fehler begangen hat, und der Verbrecher sucht in gewissen Momenten Jemanden, der bereit ist, ihn zu hören. Er hat das Verlangen, ein Geständniß zu machen, er sehnt sich danach, gestehen zu können. Er möchte sein Verbrechen hinausschreien so laut als möglich, daß es ihm vergeben werde, und leise genug, daß es verborgen bliebe. Er möchte es dem Unbekannten, der vorübergeht, anvertrauen, daß er ihm vielleicht Ablass ertheile. Er möchte es dem wehenden Winde sagen, damit er es mit forttrage. Er möchte es in ein Ohr flüstern und dieses mitlammt seinem Geheimniß in die Erde vergraben.

Barbe hatte seit der Nacht jener Katastrophe die fürchterlichste Strafe erduldet, ohne daß hierdurch ihr Verbrechen gesühnt wurde. Wie oft hatte sie, wenn sie so wie jetzt in eine Kapelle trat, die dunkelsten Winkel eines Beichtstuhles aufgesucht und in das Ohr des Beichtvaters ihr fürchterliches Geständniß gemurmelt,

Reichshauptamt gar nicht mehr in der Lage, mit äußerster Eile die Mehrforderungen des Reichsmarineamts entgegenzutreten und sie „unerbittlich“ zu streichen. Indessen ist die Meinung, daß man von Forderungen für neue Zweide ganz abgesehen habe, mehrdeutig. Lieber wäre es uns, wenn man mittellose Fände, daß man von Forderungen für neue Kriegsschiffe und neue Docks ganz abgesehen hätte.

Auch die „Rdn. Volkzeitg.“ zeigt sich gegen die neuerdings in Massenproduction erscheinenden officiösen Beruhigungsversuche recht skeptisch; sie schreibt:

Genau so wie vor der letzten Militär-Vorlage die Stellungnahmen über g. plante Geres-Verstärkungen für unrichtig, dann für übertrieben erklärt wurden, wird jetzt das Vorhandensein von weitergehenden Marine-Plänen in Abrede gestellt. Die „Rdn. Zig.“ geräth dabei fast in Entzweiung über die Militär, welche von außerordentlichen Marine-Forderungen im nächsten Etat sprachen. Sie verweigert, der Entwurf des Marine-Etats für das nächste Jahr überhört zu werden, die Höhe des für das laufende Jahr bewilligten, bleibe im Geheimen nicht unerheblich gegen diese Höhe zurück. Offener ist die „Kreuzzeitg.“, indem sie schreibt: „Wie zuverlässig verlautet, hat man an maßgebender Stelle endgültig davon Abstand genommen, an den Reichstag mit außerordentlichen Forderungen für die Marine heranzutreten.“ Damit wird also zugegeben, daß die Absicht, mit solchen Forderungen zu kommen, bestanden hat, daß man aber vor dem Unwillen, der sich in der öffentlichen Meinung kundgab, die Pläne einstweilen zurückgezogen hat. Man darf sich also durch die officiösen Beruhigungs-Pulver durchaus nicht einschläfern lassen.

Die Heße der Agrarier gegen den russischen Handelsvertrag wird systematisch und mit Hochdruck fortgeführt. Die „Corresp. des Bundes der Landwirthe“ veröffentlicht folgende Resolution:

Der am 16. October 1893 in Berlin versammelte Ausschuss des Bundes der Landwirthe erklärt:

Die deutsche Landwirtschaft kann eine Verschärfung ihres schweren Existenzkampfes durch eine Herabsetzung der Eingangszölle auf russisches Getreide nicht ertragen.

Rußland hat durch seine billigen Arbeitskräfte, seine Raubwirtschaft in Folge seiner Gemeinbewerfassung und seinen niedrigen Geldwerthstand Deutschland gegenüber einen bedeutenden wirtschaftlichen Vorsprung.

Die Herabsetzung des Zolles auf russischen Weizen und Roggen unter 5 Mk. für den Doppelcentner und die Herabnahme anderer Zölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse Russlands hätten zur Folge, daß unsere Landwirtschaft in eine unhaltbare Lage der russischen gegenüber versetzt würde.

Wir bitten daher die verbündeten Regierungen und den hohen Reichstag,

es bei den bisherigen Zollhöhen auf Erzeugnisse russischer Landwirtschaft zu belassen und, insofern der Werthstand des russischen Geldes noch weiter sinkt, dieser Werthverminderung sich anpassende Zollerhöhungen festzustellen.

Ferner enthält die „Corresp.“ eine Aufforderung an die Orts-, Vertrauensmänner-, Gruppen- und Bezirks-Vorsitzenden, alle Resolutionen gegen den russischen Handelsvertrag in doppelter Ausfertigung an die Provinzial-Vorsitzenden einzusenden, welche dieselben gesammelt bis zum 1. Dezember d. Js. an den Vorstand einreichen werden.

Die beleidigte bayerische Kammer. Der bayerische Justizminister sucht die Entschädigung nach zur Befolgung der socialdemokratischen „Münchener Post“ wegen Beleidigung der Kammer.

Die Socialdemokraten im bayerischen Landtage brachten einen Antrag ein auf eine völlige Steuer-

reform mit alleiniger stufenweiser Einkommensteuer, ausgiebiger Besteuerung der großen Einkommen ohne höchste Grenze, Aufhebung der indirecten Abgaben auf die Lebensmittel, wirksamere Besteuerung der großen Erbschaften und allmätiger Verstaatlichung des Hypothekensystems. Die Gemeinde müsse bei einer Zwangsveräußerung als Käufer eintreten, wenn eine bestimmte Höhe des Gutswerthes nicht erreicht werde. Der Staat giebt hierzu den Gemeinden Geld gegen mäßigen Zins und Hypothekensicherheit. Bei der Verpachtung eines Gutes seitens der Gemeinde ist zuerst der Vorbesitzer zu berücksichtigen, wenn er dazu fähig ist, ebenso bei einem Weiterverkauf. Eine staatliche Landesbank verwaltet diese Gelder und sorgt für eine billige Deckung des häuerlichen Realcredits.

Eine Sammlung interessanter parlamentarischer Citate gegen die Tabakfabriksteuer aus der Verhandlung des Reichstages vom Jahre 1879, betr. Verrückung einer Tabakquote, bezügen wir in der „Birner Tagespost“:

Abgeordneter Freiherr von Schorlemer-Mest (Centrum): „Die Fabriksteuer würde unsere Cigarrenindustrie, namentlich die Grusarbeit, vernichten und die Production in einzelne größere fabriktoriische Betriebe zusammendrängen, die dann um so leichter für die Zwecke des Tabakmonopols expropriirt werden könnten, und wir würden auch auf diese Weise doch zuletzt zum Monopol kommen. Ich möchte sagen, wenn man das Monopol bezeichnet als „la mort sans phrase“ für die Tabakindustrie, so könnte man sagen, daß die „Fabriksteuer“ das Vorgehen jenes herzenguten Mannes ist, der es nicht über sich gewinnen konnte, seinem Schooßhündchen die Ohren und den Schwanz mit einem Male abzuschneiden, sondern diese Operation in ein Duzend zerlegte.“

Abgeordneter von Bennigsen (N.-L.): „Meine Herren, ich bin der Ansicht, daß eine „Fabriksteuer“, die sich ein solches Ziel setzte (hohe Erträge), ähnlich verderblich wirken müßte für die Tabakindustrie und und Alles, was damit zusammenhängt, wie das Monopol! Ich möchte sagen, und soweit schließe ich mich an das an, was Herr von Schorlemer gesagt hat, bis zu einem gewissen Grade wirkt sie noch verderblich. Wenn man eine so hohe Fabriksteuer erhebt, so wird von den zehntausend selbständigen Tabakbetrieben in Deutschland nur ein geringer Theil in der Lage sein, sein Betriebscapital so zu vermehren, soviel Credit zu erlangen, daß er gegenüber so hohen Fabriksteuern sein Geschäft fortführen kann. Die Folge würde sein in einigen Jahren, daß die Tabakfabrikation sich auf wenige große Betriebe concentrirt, die bedeutende Capitale an ein Geschäft wagen können, zum Schaden aller Deier, die sich jetzt als Unternehmer, Angestellte und Arbeiter mit dieser Branche befassen.“

Abgeordneter von Kleiß-Regow (R.): „Jede Tabaksteuer hat ihre Grenzen in Bezug auf die Production und hat ihre Grenzen in Bezug auf die Fabrikation. Es kann kein Product, kein Naturproduct, ohne daß eine Fabrikation dazwischen tritt, so hoch besteuert werden, daß der Werth der Steuer dem Werthe

des Products gleichkommt, sonst ist das Risiko dabei zu groß und man unterdrückt die Production. Es kann die Fabrikation bei hoher Besteuerung nur betrieben werden von sehr großem Vermögen, sie muß die Steuer vorziehen und hat dabei ebenfalls ein großes Risiko und oft Verluste. Das ist die nothwendige Folge und daher ist die weitere Folge, daß erst die Kleinern und dann mittlere Fabriken zu Grunde gehen.“

Ferner im weiteren Verlauf der Rede:

„Aber man sagt: eine Fabriksteuer! Sie haben gehört vom Bundesrathliche aus, es sei ein System der Defraudation und Denunciation! Wir haben hohe Tabaksteuern in Rußland mit so drückenden Controllen wie beim Monopol, darauf gehe ich auch nicht ein.“

Seit 1879 ist bekanntlich eine bedeutende Tabakzoll- und Tabaksteuererhöhung eingetreten, so daß die ausgesprochenen Bedenken heute in noch viel erhöhter Weise in Rechnung zu ziehen wären.

In den „Erläuterungen zu dem Gesetzentwurf betr. das Reichsmonopol“ wird gesagt:

„Auch die „Fabriksteuer“, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika große Erträge abwirft, scheint auf die ganz anders gelagerten Verhältnisse im Deutschen Reich sowohl aus finanz-politischen als auch volkswirtschaftlichen Rücksichten nicht anwendbar, wie in dem Berichte der im Jahre 1878 nach Nordamerika entsendeten Commission in eingehender Weise dargelegt worden ist. Es darf nur auf die dort nachgewiesene „außerordentlich“ hohe Steuerbelastung des Tabakconsums ohne Rücksicht auf die Waare Bezug genommen werden!“

Und heute? Herr v. Bennigsen erklärt es für „frivol“, gegen die Tabakfabriksteuer zu stimmen, und die übrigen citirten Herren werden nicht viel anders denken, sitemalen der Militärmoloch sein Futter haben will, die Besitzenden aber keineswegs aus eigener Tasche bezahlen wollen.

Die „Polenfrage“ spitzt sich wieder in recht bedeutsamer Weise zu. Immer weiter greift die sogenannte „großpolnische“ Agitation um sich, eine immer schärfere Tonart schlägt sie an. So schreibt ein diese Agitation betreibendes Blatt, die „Gazeta Dpolska“:

„600 Jahre sind mehr oder weniger verlossen seit der Zeit, wo Schlessen, die Perle der preussischen Krone, wie man es nennt, aus der Krone der Pfaffen herauf fiel. Die Nachkommen, ungedenkt der Bedeutung und Verdienste der Urahnen, haben oftmals selbst zur Ausmerzung des polnischen Geschlechts in ihren Landestheilen Hand angelegt; das sind traurige Erinnerungen, vergessen wir sie daher heute und freuen wir uns darüber, daß nach so langem Schlaf, nach 500 Jahren der Mißachtung und Erdrückung, das polnische Element endlich zur Selbstständigkeit und politischen Reife gelangt ist. Es war auch genug der Schmach und Schande, die wir von unseren Gegnern erdulden mußten. Schlessische Brüder, bei der polnische Comitees, stellt eigene Candidaten auf, wenn Ihr auch nicht mehr wie 100 Stimmen im Bezirke habt; denkt daran, daß Ihr Polen seid, daß aller Anfang schwer ist und Gott helfen wird. Nicht auf einmal hat man Krakau erbaut.“ Die Polen in Schlessen, sie leben hoch.“

Bezeichnender Weise richtet diese Agitation in erster Linie sich gegen das Centrum. Dafür rächt

Körper, den Kopf auf die Brust gesenkt, am ganzen Körper leise erzitternd, umhüllt von den Schatten und ganz verborgen in der Dunkelheit auf den Knien liegen in inbrünstigem Gebete.

Indessen ward die Kirche leer, die Konfirmanden aufgehoben, die Lampen verlöscht, einige Stühle kreisförmig noch auf den Steinplatten, so gelend, wie Nachtvögel schreien, und halb knieend, halb kauend und in einer Stellung, in der man sie ebenso gut für eine Heilige, wie für ein Thier halten konnte, blieb die alte Frau allein in der Finsterniß zurück, wo bald, wie um zu erkennen, wer sie wäre, die Fledermäuse auf ihrem Flügel an sie anstießen.

II.

Es war des Morgens gegen neun Uhr, als Herr Dieulafoy in den weiten, hohen Salon eintrat, der ihm gewöhnlich als Arbeitszimmer diente, und sich an einen Schreibtisch aus Ebenholz setzte, auf dem ganze Stöße großer Quartände aufgestapelt lagen.

Fast im selben Augenblick riß der Diener, der gewöhnlich das Vorzimmer des Rathes bewachte, mit würdevoller Miene eine der beiden schwarzen Flügelthüren, die in dem geräumigen Cabinet einander gegenüberlagen, weit auf und meldete dem Richter einen Besuch. Herr Dieulafoy neigte den Kopf, erhob sich und sagte zu einem Herrn von bürgerlichem Aussehen, den der Diener hereinführte:

„Ich habe Sie erwartet, Herr Schöffe.“

Das Aeußere des Herrn Rathes entsprach seiner

Stellung. Steif, tabellos correct und voll Würde, ganz schwarz gekleidet, klein, aber mit einem Benehmen wie ein Herrscher, war er mit seinem bleichen Gesicht und weißhaarigen Kopf gewöhnt zu imponiren.

Er bot dem Besuch durch eine flüchtige Handbewegung einen Stuhl und fragte mit einer Unruhe, die durch seinen gewöhnlichen Ernst nur wenig verhüllt wurde:

„Nun?“

„Herr Rath“, antwortete der Herr Schöffe, „Sie wünschten mich zu sehen, in der Hoffnung, daß ich als sehr alter Gemeindevorsteher in Pont-sur-Sambre Ihnen mit meiner Meinung und meinen persönlichen Nachforschungen in der Angelegenheit Jean Jacquemin behülflich sein könnte. Nun wohl, meine Ansicht ist die, daß Jean Jacquemin der Schuldige ist.“

Herr Dieulafoy schien nachzudenken, sah den Schöffen an und sagte einfach:

„Glauben Sie?“

„Ja, ich glaube es.“

„Herr Schöffe“, nahm der Richter wieder das Wort, indem er einen Ellenbogen auf die Lehne seines Sessels stützte, „ich glaube, daß ich seit einigen Tagen auf dem rechten Wege bin. In diesem Proceß giebt es Ereignisse, die mir nur noch wie von einem durchsichtigen Schleier bedeckt scheinen. Ich werde Ihnen den Weg zeigen, auf den ich jetzt gekommen bin und Sie können mir sagen, ob ich mich irre.“

Der Schöffe trat näher.

„Ich stelle zuvörderst die Schuld Jacquemin's durch-

aus nicht in Abrede. Ich untersuche die Angelegenheit, ich urtheile, ich thue meine Pflicht. Jacquemin war ein guter Arbeiter, bescheiden, sparsam, gehorsam und wenn wir absehen von der Zornauswallung, die ihn bei dem Bürgermeister übermannt hat, am Tage vor dem Verbrechen, trat er stets seinen Vorgesetzten ehrerbietig entgegen. Niemand hat ihn jemals aufrührerische Reden führen hören. Seine Vorgesetzten achteten ihn ganz allgemein und endlich erfreute er sich eines recht guten Auskommens.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau der Nr. 4237.

Von Sophie Kropotkin.

Aus dem Französischen von K. Berg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung)

„Er hat die Lungenentzündung oder Bluterbrechen“, entgegnete der Director, „ich weiß es nicht genau.“

„Aber wenn er mich sähe, o, Sie würden sehen, wie bald er wieder zu Kräften käme. Er ist krank, weil er mich so lange nicht gesehen, er wird wieder hergestellt sein.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Madame, daß dies unmöglich ist. Was sie von mir verlangen, läuft dem Reglement zuwider.“

„Mein Jean, mein Theuerster! Wenn Sie nur wüßten, wie er mich liebt, ich bin ihm Alles. Was soll ich thun, sagen Sie es mir, daß man mir die Er-

der Merikalismus sich. Der Bischof von Ermland nennt in einem sogenannten „Kirchenbriefe“ die im Vordergrund der polnischen Agitation stehenden Elemente: „mit Geld erkaufte Missethäter des Umsturzes“. Also Umsturz ringsum!

Ueber die geistliche Schulaufsicht philosophirt der orthodoxe „Reichsbote“ in einer Weise, die in Volksschullehrer-Kreisen viel Heiterkeit erregen wird. Das Blatt schreibt:

„Wenn man so die Lehrer in ihren Versammlungen hört, so könnte es scheinen, als hätten die Geistlichen als Localschulinspektoren nichts weiter zu thun, als die Lehrer in Bezug auf ihre Lehrmethode zu überwachen und zu beaufsichtigen. Ganz abgesehen davon, daß die Pädagogik und die Schule für die Geistlichen kein fremdes Land sind, und die Geistlichen schon durch ihren speciellen Beruf auf das, was der Kern aller Pädagogik ist (nach dem „Reichsbote“ die Belastung des Gedächtnisses der Schüler mit Bibelsprüchen und Gesangbuchgliedern!), hingewiesen werden, so glauben wir, daß unter hundert geistlichen Localschulinspektoren noch keine drei sich zu Genossen der Lehrmethode der Lehrer aufgeworfen haben, wenn die gemachten Fehler nicht zu sehr in die Augen sprangen.“ (Woher der Geistliche so genau weiß, daß ein pädagogischer Fehler gemacht ist, verschweigt natürlich der „Reichsbote“.)

Ferner schreibt das orthodoxe Blatt:

„Für die Geistlichen selbst ist gerade die Schulaufsicht der allerunangenehmste Theil ihrer amtlichen Thätigkeit sowohl den Lehrern, als der Gemeinde und den Eltern gegenüber; denn auf allen Seiten haben sie mit Vorurtheilen, Mißverständnissen und Verdrehlichkeiten zu kämpfen, so daß man es wohl verstehen kann, wenn viele Geistliche am liebsten die Schulaufsicht ganz abgeben möchten (?), und wir sind überzeugt, daß das längst massenhaft geschehen wäre, wenn es in ihren Willen gestellt wäre.“

Wem will der „Reichsbote“ mit diesen Phrasen etwas vormachen? Wo die Geistlichen, wenigstens die, die der „Reichsbote“ einzig und allein für voll ansieht, nämlich die orthodoxen Pastoren, zusammenkommen, da klammern sie sich an die geistliche Schulaufsicht; die Bestrebungen der Lehrer, eine sachmännische Schulaufsicht durch ihresgleichen zu erlangen, werden als „irreligiös“, als „ungläubig“ u. c. in Grund und Boden verdonnert. Die Lehrer werden sich daher kugeln vor Lachen, wenn sie von den Scherzen des Stöckerblattes Kenntniß erhalten.

Die „Edelsten der Nation“. Der Director des Stadttheaters in Zweibrücken hatte den Muth, die Operette „Nanon“ aufzuführen, und was erfolgte? Die nachstehende, wörtliche Erklärung in der „Zweibrücker Zeitung“. Man lese und staune!

„Hat die hiesige Theaterdirection durch die Auf- führung des „Edemannes“ am vorigen Montag großes Vergerniß erregt, so nöthigt auch uns die geistige Auf- führung der Operette „Nanon“ von Gänse, öffentlich die darin erfolgte Verhöhnung des Grafenstandes auf das Schärfste zu brandmarken. Wir wissen sehr wohl, daß in jenem Stande, in jeder Gesellschaftsklasse bis herauf zu den höchsten und allerhöchsten Klassen Typen zu finden sind, die für Lustspiel, Operetten- und Possendichter in der einen oder anderen Form leedere Bissen bleiben mögen. Aber an den Grafenstand sollte man sich doch nicht wagen. Der junge Graf Hector, dem in der genannten Operette die Rolle des Hanswurstes zugebach wurde, ist ein so unbeholfener, aller edlen Ritterlichkeit barer Mensch, daß er vom Zuschauer nur bemitleidet werden kann. Das ist keine Carikatur einzelner Standeschwächen, sondern

ein Prototyp des erbärmlichsten Grafen, wie ihn weder der französische, noch der deutsche Boden jemals getragen. Dazu spielt dieses Stück zu einer Zeit, in welcher unseren adeligen Vätern in noch viel höherem Maße als heute die schwierige Aufgabe zugefallen war, die Führung ihres politisch meist noch unreifen Volkes zu übernehmen; von jenen Männern sollte man nur mit Achtung und Anerkennung sprechen. Hier werden sie in ihrem Vertreter, dem Grafen Hector von Marillac, dem Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben. Ein solches Stück ist nicht würdig, die deutsche Bühne zu zieren. Wahrlich, die Herren Zell und Gänse müssen vom Grafenstand und seiner Bedeutung nicht die geringste Kenntniß besitzen. Von welchem Einfluß es aber für die Volksmenge ist, wenn der Adel, der an der herrlichen Entwicklung unseres Volkes so hochbedeutenden Antheil hat, in solch frivol-weise verspottet wird, das mag sich die hiesige Theaterdirection selbst sagen. Wir glauben nicht, daß in Norddeutschland dieses famose Stück auf der Bühne erscheinen darf. Dort weiß man wohl die hier so erbärmlich Verhöhnungen als die „Edelsten der Nation“ zu schätzen. Wir hoffen, daß das Stück auch bei uns bald von der Bühne weggesetzt sein wird.“

Zweibrücken, 13. October 1897.

Mehrere hiesige Grafen.“

Hat es in der dortigen Gegend kein Irrenhaus.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Das rothe Gespenst lassen die Liberalen nun gegen den Grafen Taaffe los. Der österreichische Abgeordnete Max Menger beginnt in der „Neuen Freien Presse“ eine Artikelserie zur Wahlreform-Vorlage, in deren ersten Abschnitt er glaubhaft zu machen sucht, daß die Socialdemokraten schon im ersten Ansturm zu einer der größten Parlamentärparteien in Oesterreich werden würden, daß alle Schätzungen, selbst die auf 50 socialdemokratische Sitze, hinter der Wirklichkeit zurückbleiben werden. Man merkt leicht die Absicht, die Liberalen wollen den Kaiser und die Feudalen ängstigen und dichten den Socialdemokraten eine Stärke an, die sie leider noch lange nicht haben. Sie vergessen aber dabei, daß die Socialdemokratie, wenn sie wirklich so stark wäre, schon längst die Schranken niedergeworfen hätte, die gegen ihr Eindringen in die parlamentarischen Körperschaften errichtet wurden.

Frankreich.

Socialist und Patriot. Vor wenigen Tagen wurde in Südfrankreich der Socialist Berdolan zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er für den Bergarbeiterstreik agitirt hat. Berdolan, der als Socialist schon mehrfach bestraft wurde und von der Bourgeoisie ein verhärteter Vaterlandsfreund geschimpft wird, hat seiner Zeit unter Mahon die Schlacht von Würth mitgemacht, gehörte zu den wenigen Ueberlebenden der „Kürassiere von Reichshofen“ und ist wegen seiner heldenmüthigen Haltung auf dem Schlachtfelde hervorragend ausgezeichnet worden. Die Vertheidigung des Vaterlandes ist aber nach Bourgeoisbegriffen kein so werthvoller Patriotismus als die Ausbeutung der vaterländischen — und nicht vaterländischen Arbeit.

England.

London, 18. October. In vierzehn Tagen tritt

das Parlament wieder zusammen und die diesem Ereigniß gewöhnlich vorausgehende kurze Nebecampagne kann man mit den Ansprachen als begonnen betrachten, welche Lord Salisbury gestern in Preston und der Minister des Innern, Herr Aquith in Glasgow hielten und denen diese sowie andere Parlamentarier im Laufe der nächsten Tage weitere Nebenreden folgen lassen. Dem Vorwurf Gladstones gegen die Lords, daß sie eine „legislative Hungersnoth“ zu schaffen trachteten, hielt Lord Salisbury außer den bekannten Gründen, mit welchen die Unionisten das Veto des Oberhauses gegen die Home-Rule-Bill zu rechtfertigen versuchen, die Anklage entgegen, daß Gladstone mit der Anwendung der Cloture eine „Hungersnoth der Discussion“ herbeigeführt habe, die außerdem so geschickt arrangirt worden wäre, daß eine Debatte über die gefährlichsten Punkte der irischen Vorlage unmöglich geworden sei. In Bezug auf die Gesetzesarbeiten der kommenden Herbstsession, das Haftpflichtgesetz und die Landgemeindeförderung, konnte Lord Salisbury, nachdem Balfour, Chamberlain und andere Führer der Unionisten denselben bereits eine „wohlwollende Opposition“ in Aussicht gestellt haben, nicht umhin, ebenfalls Worte der Anerkennung zu sagen und seine verschleierte Drohung, daß im Nothfalle das Oberhaus nicht zurückschrecken würde, auch diese Vorlagen zu verwerfen, braucht man kaum als ernst aufzufassen.

Die Niederlage der englischen Kohlenbarone ist eine Thatsache, die nur noch von den Goldschreibern des Capitals hinstritten wird. Dieses „vaterlandslose Gesindel“, das ohne Rücksicht und Gewissen dem internationalen Moloch und Mammondienst fröhnt, und in allen Cultursprachen der Welt seinen blut- und golddürstigen Doppel-Götzen anbetet, verbreitet planmäßig Lügenberichte über den Stand des Rheinreife. Es rehet uns vor, die Arbeiter in den Streitgebieten seien gänzlich erschöpft und entmuthigt, das Glend unter ihnen sei entseztlich und die herzerreißendsten Scenen des Glends werden uns mit heuchlerischen Krokodilstränen erzählt von den bezahlten Agenten der Männer, die ihr Möglichstes gethan haben und thun, dieses Glend, soweit es vorhanden ist, künstlich herbeizuführen. Zum Glück sind die Schulderungen des Glends arg übertrieben, und bloß ein Theil jener Taktik, die darin besteht, die Sache der Ausständigen hoffnungslos erscheinen zu lassen. Der Satz: Die Lüge ist eine europäische Großmacht, gehört der Aera des Capitalismus, und bildet dessen praktisches Programm. Ein anderer Theil jener Taktik ist die in Telegrammen und Zeitungsartikeln immer und immer wiederholte Behauptung, die Grubenbesitzer hätten den Bergarbeitern nicht nachgegeben, und würden nicht nachgeben. Das ist eine freche Verhöhnung der Wahrheit — ein Faustschlag ins Gesicht der Thatsachen. Nicht nachgegeben haben bis jetzt nur die allergrößten der britischen Kohlenbarone, die den Streik gern in die Länge ziehen möchten, in der edlen Absicht, ihre minder großen — d. h. bloß millionarischen, nicht milliardarischen — Collegen dem Bankrott verfallen zu lassen. Die kleineren Grubenbesitzer haben jedoch keine Lust, sich ihren reicheren Collegen zu Lieb und zum Vortheil auf dem Altar des Capitalismus zu opfern, und so haben

laubniß giebt, er ist doch mein Mann, ich seine Frau und ich soll ihn nicht sehen dürfen? Was haben wir denn gethan, daß man uns Solches erlauben läßt? —

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, ein Schmerzschrei entfuhr ihrer schwachen Brust.

Der Director antwortete nichts, er drehte mit Ungebuld seinen Schnurrbart, der Oberaufseher, ein Mann in grauen Haaren, hart geworden durch den langjährigen Dienst, warf dem Director einen bedeutungsvollen Blick zu.

Das Gesetz verbietet es . . . das Gesetz . . . Das Gesetz gilt für Alle, sagte der Director achselzuckend. Damit begab er sich wieder in sein Cabinet.

Die arme Frau besand sich nun mit dem Oberaufseher allein im Zimmer, sie wandte sich an diesen: „Mein Herr, Sie sind Vater, Sie werden mich verurtheilen. Sie haben vielleicht eine verheiratete Tochter. Wer weiß, wenn eines Tages . . .“

Mein Jean ist auch ein ehrlicher Mann, ich bitte Sie, lassen Sie mich zu ihm. Sie fiel auf den Stuhl zurück, die Thränen entströmten noch heftiger ihren Augen.

Der alte Oberaufseher empfand Mitleid. Er griff nach seiner Pfeife. Sollte er dem Aufseher pfeifen? Alle seine Festigkeit war verschwunden, er fühlte sich entwaffnet.

Endlich kam ihm ein Gedanke. „Kommen Sie morgen noch einmal her,“ sagte er, einen Blick auf die Thür des Cabinets werfend, „der Director kommt heute Abend zurück, sein Stellvertreter glaubt das nicht

auf seine Verantwortung nehmen zu können. Ich werde mit dem Arzte sprechen. Finden Sie sich morgen früh um 9 Uhr bei dem Director ein, — hier in diesem Zimmer ist es unmöglich“ setzt er hinzu, indem er die Taumelnde sanft der Thür zu drängte.

Julie ließ sich herausführen, sie weinte nicht mehr, sie zitterte an allen Gliedern, von ihren bleichen Lippen entrang sich der Fluch:

„Seid verflucht, Ihr herzlosen Menschen, sammt Euren Gesetzen und Reglements, die nur gemacht sind, um den Armen das Herz zu brechen!“

(Anm. des Uebersetzers: Die Erzählung behandelt einen Vorgang im Hauptgefängniß Frankreichs.)

II.

Julie Tissot hatte sich den ganzen Tag vor dem Gefängniß aufgehalten. Die Worte: Lungenentzündung, Bluterbrechen lönten ihr immerfort in den Ohren, unzusammenhängende Gedanken durchjagten ihr Gehirn, ohne daß sie einen derselben fassen konnte.

Bald sah sie ihren Gatten im Sterben liegen, er blickte stier um sich in dem Saale, wo er von Allen verlassen lag, er rief vergebens den Namen seiner Julie, welche er bitten wollte, ihm ein Glas Wasser zu bringen.

Danach fiel er erschöpft auf sein Lager zurück. — Düstere Verzweiflung bemächtigte sich der armen Frau.

Sie ging, ohne zu wissen, wohin. Nur mit Mühe kämpfte sie gegen die sie überkommende Betäubung.

Ihr Gehirn konnte es nicht fassen, daß Jean, der so stark und rüstig war, von der schrecklichen Krankheit befallen werden konnte. Schließlich gab ihr der Gedanke Beruhigung, daß sie ihn morgen sehen würde. Sie würde ihm Muth einflößen und ihn zu neuem Leben zurückrufen. Träume von Glück nahmen sie gefangen und entrückten sie aus ihrem Kummer.

Der Nebel lagerte sich schon über das Thal, ihr Magen und Körper forderten jetzt gebieterisch Nahrung, und sie beschloß, sich nach einem Nachquartier umzu- sehen. Sie wandte sich einem Dorfe zu, durchstreifte es mehrere Male und trat in die kleine Herberge ein. Geräuschlos trat sie in die niedrige und düstere Gaststube, ohne von dem beschäftigten Eigenthümer bemerkt zu werden.

Die ältliche Frau des Besitzers hatte sie jedoch gesehen. Die vielen Unglücklichen, welche bei ihr eingekerkert waren, hatten bei ihr das Gefühl des Mitleids mit den armen Angehörigen der Gefangenen geweckt. Liebevoll wandte sie sich mit der Frage an die junge Frau:

„Sie sind gewiß krank, armes Kind, Sie bedürfen gewiß der Ruhe?“

Julie erzählte ihr nun, daß sie aus weiter Ferne hergekommen, um ihren Gatten zu sehen, da er aber krank darniederliege, müsse sie acht oder zehn Tage warten bis er wieder hergestellt sei.

Die alte Frau setzte ihr Brot, Bouillon und Wein vor, allein Julie war nicht im Stande, etwas davon über ihre Lippen zu bringen.

Ke denn in Masse ihre Gruben den Arbeitern zu den Lohnsätzen vor dem Streit geöffnet, was einen vollstän- digen Sieg der Arbeiter bedeutet. Bei den wider- sprechenden und zum Theil geradezu auf Täuschung berechneten Mittheilungen der bürgerlichen Presse ist es nicht möglich, die Zahl der zu den alten Lohnsätzen wieder beschäftigten Bergarbeiter genau festzustellen. Die Zahl ist aber so groß, daß die Kohlenpreise schon beträchtlich gefallen sind, und fortwährend fallen, und daß in Folge dessen das Hauptziel der Groß-Gruben- besitzer, die Kohlenpreise zu steigern und Monopolpreise zu schaffen, als vereitelt zu betrachten ist. Bei weiterer Fortsetzung des Streites haben die Kohlenbarone nur zu verlieren, und arbeiten sie blos für die Bereicherung ihrer kleineren Concurranten, die zu Grunde zu richten ihr collegialisches Streben war. Es wird ihnen zwar hart ankommen, allein schließlich werden sie sich ins Unvermeidliche fügen. Besiegt sind sie.

Amerika.

Eine bemerkenswerthe Rede hat der Gouverneur Altgeld von Illinois am Labor Day in Chicago gehalten.

Zur Feier des Tages hatten die organisierten Arbeiter der Weltausstellungsstadt mehrere Picknicks arrangirt und auf einem derselben hielt der in neuerer Zeit viel genannte Gouverneur eine Rede, die weniger ihres Inhalts wegen bemerkenswerth, als vielmehr des Redners halber, von dem sie ausging.

Altgeld begann seine Rede mit einem Hinweis auf die herrschende Krise, von der er gesagt, daß sie das merkwürdige Schauspiel biete, „daß Ueberfluß an Nahrungsmitteln herrscht und doch Menschen hungern, daß Kleidungsstücke in Massen aufgestapelt sind und doch noch sehr viel Menschen einhergehen in ungenügender Kleidung. Tausende von Arbeitern irren in den Straßen nach Arbeit suchend, und Hunderte von Beschäftigten zermartern sich bei Tag und Nacht das Hirn, um dem Bankrott zu entgehen.“

Ueber die Aufgabe der Arbeiter weiß der bürgerliche Gouverneur folgendes zu sagen:

„Die Arbeit hat nur langsam den Platz erobert, auf dem sie heute steht. Tausende von Jahren waren Nord, Süd, Plünderung christliche Beschäftigungsarten. Und die Aufhebung der Sklaverei datirt von gestern.“

In diesem Jahrhundert hat der Arbeiter große Fortschritte gemacht. Die Kinder Israels zogen vierzig Jahre in der Wüste umher bis sie das gelobte Land erreichten. In den letzten vierzig Jahren sind die Kinder der Arbeit in der Wildniß umhermarschirt. Ihr Habt noch nicht gefestigt. Ihr lagert nur auf der Hoch- ebene, von wo Ihr die Schwierigkeiten der Vergangen- heit besser verstehen und hoffen könnt auf eine höhere Gerechtigkeit und auf bessere Zustände für Euch und Eure Kinder. Viel ist noch zu thun.

Was ich zeigen will, ist die absolute Nothwendig- keit jeder Klasse oder jedes Interesses, für sich selbst Sorge zu tragen in diesem heftigen Kampf um das Dasein. Ihr (Arbeiter) seid noch nicht so weit. In der industriellen Welt sowohl wie in der politischen Welt überleben nur jene Kräfte, welche sich behaupten können und die so beschaffen sind, daß ihr Einfluß

Sie ließ sich in ihr Zimmer führen und glaubte dort die erste Ruhe zu finden.

Das Fenster des Schlafgemachs war geöffnet, es bot einen Blick auf die vielen Gebäude des Geängnisses, welches die Ausdehnung einer Stadt hatte. Dem Geräusch erstoll von dort herüber, es schien eine Toten- stadt zu sein. Die hülfe Sturz an die Scheiben driffend, bl die sie auf die vergitterten Fenster, ihr Augen suchten des Gebäudes, in welchem sich das Bett des Kranken befand.

„Er ist so nah nur einige Maren trennen uns Ich könnte für ihn sorgen, ihm einen Lichtstrahl in sein trostloses Dasein bringen, ihm einige süße Worte in das Ohr flüßern, die er so lange nicht gehört. Wie würde er bald wieder unter meiner Pflege genieser. Aber das harte Geß, welches uns auseinanderhält, welches unübersteigbare Mauern zwischen uns gezogen . . .“

Ja, das Geiß, es mangelt daran nichts, um das Glück einer Familie zu zerstören unter dem Vorwande, die Menschen zu bessern.

„Wenn er stirbe,“ dachte Julie, „würde ich es nicht überleben. Ich habe Menschen weiter auf der Welt, nicht eine Menschenseele, die mich liebt. Was Liebe mir weiter als das Mitleid einiger Nachbarinnen. Nein, nichts würde mich an das Leben halten!“

(Fortsetzung folgt.)

sofort und direct sich fühlbar macht. Eine zerstreute Kraft, so groß sie auch ist, taugt nicht in den scharfen Kämpfen unserer Zeit. Dies ist eine Zeit der Con- centration. Die heute herrschenden Factoren, Cor- porationen und Capitalisten sind concentrirt und durch die Concentration hat die Civilisation gewonnen. Nichts könne diesen Gang der Ereignisse aufhalten. Mag der Arbeiter daraus etwas lernen. Bessere Klagen sind be- deutungslos.

Ihr müßt im Stande sein, Eure Kämpfe selbst zu kämpfen. Stellt sich der Arbeiter den mächtigen Corporationen einzeln gegenüber, so wird er von ihnen vernichtet.

Die Welt giebt nur, wenn sie muß, und respectirt nur die, welche sich Respect erzwingen.

Die Regierung ist durch die Macht gegründet und wird durch Macht controlirt. Glaubt nicht, daß es genug ist, Gerechtigkeit und Billigkeit auf Eurer Seite zu haben, denn die Erde ist gefüllt mit Gräbern von Recht und Billigkeit, die nicht anerkannt wurden, und so wird es sein bis zum Millennium.

Wenn Ihr zeigt, daß Ihr eine thätige, concen- trirte, sich in gesetzlichen Bahnen bewegendende Macht seid, wird Euer Einfluß bei der Regierung sich bemerkbar machen. Euer nicht.

An einer anderen Stelle seiner Rede bemerkt Alt- geld, daß es wahr sei, daß Arbeiter öfter Straßen- aufläufe verursachen, weil sie glauben, daß sie um die Früchte ihrer Arbeit betrogen würden. Man müsse sie verdammen, „aber,“ fügt er wörtlich hinzu, „verdammt müssen auch jene Bödelhaufen in feinen Tuchröcken werden, die Thaten begingen, so gesetzlos und schädlich wie zur jemals ein Arbeitermob.“

Diese Citate aus der Altgeld'schen Rede, bemerkt die „Newyorker Volkszeitung“, mögen als charakteristisch genügen. Wichtig ist, daß die Ausführungen des Red- ners nicht durchweg den Charakter der obigen Auezüge hatten, immerhin sind obige Stellen bemerkenswerth, für die allgemeine Richtung, nach der sich der Gouver- neur mit seinen Auseinandersetzungen bewegte.

Mögen die Gründe, die den bürgerlichen Politiker Altgeld bewegen, sich in dieser Weise an die Arbeiter- klasse zu wenden, sein, welche sie wollen — und es ist wahrscheinlich, daß ein gutes Stück Demagogie mit dabei im Spiele ist — Thatsache bleibt, daß seine Worte Beachtung verdienen. Es ist nichts Neues, daß der Arbeiterklasse Amerikas zugeraufen wird: „Vereinigt Euch, Niemand wird Euch helfen, wenn Ihr Euch nicht selbst helft“; neu aber ist wohl, daß ein Klassen- gegner der Arbeiter, ein bürgerlicher Politiker, sich in dieser Weise äußert.

Socialpolitisches.

Unser herrliches Versicherungswesen. Zu dem Capitel der Arbeiterbenachtheiligung durch die Berufs- genossenschaften wird folgendes bekannt. Ein Arbeiter war, wie der „Volkswille“ mittheilt, unter Umständen verunglückt, die es zweifelhaft erscheinen ließen, ob die eine oder andere Berufsgenossenschaft die Rente zu zahlen habe. Aus freien Stücken zahlte keine. Der Arbeiter starb; nach Ansicht der Frau war die Bau- Berufsgenossenschaft zunächst verpflichtet und das zu- ständige Schiedsgericht bestätigte diese Auffassung. Nun wendet sich die Frau an die ihr bezeichnete landwirth- schaftliche Genossenschaft, aber auch diese lehnte jede Verpflichtung ab und das betreffende Schiedsgericht bestätigte seinerseits die Ablehnung, weil die Bau- Berufsgenossenschaft haftbar sei.

Nun girt die Sache an das Reichs-Versicherungs- amt. Dieses entscheidet, daß die Bau-Berufsgenossen- schaft zur Zahlung der Rente verpflichtet sei. Die Bau-Berufsgenossenschaft beruft sich aber auf das Er- kennniß des Schiedsgerichts, wonach sie nicht verpflichtet sei — ein Erkenntniß, gegen welches die Wittve sofort hätte Recurs einlegen müssen, wenn sie es nicht als zutreffend ansah; da sie indeß diesen Recurs nicht einlegte, so bekommt sie gar nichts, denn der Buch- stabe des Gesetzes giebt ihr Unrecht, sie hat den Recurstermin nicht innegehalten! Daß dabei so und so viel Rechtsirrhümer seitens derjenigen vorkommen, die eigentlich nicht so viel Irrthümer begehen sollten, nämlich die Berufsgenossenschaften, ändert an der Sache nichts — die Frau mit ihren Kindern ist um die Rente gekommen und zwar juristisch von Rechts wegen, moralisch von Unrechts wegen!

Fälle dieser und ähnlicher Art, in denen die An- gehörigen des Arbeiters, der sich zu höheren Ehren des Berufs hingeeifert, schließlich das leere Nachsehen hatten, sind seit Bestehen der Unfallversicherung fort und fort an die Öffentlichkeit gedrungen. Eine Aenderung zum Besseren ist bisher nicht erfolgt und wird bei der verzwickeltesten rubeauftrüglichen Situa-

heute der Arbeiterversicherung zu Grunde liegt, auch nicht eintreten. Wie die Justiz erst gefunden kann, wenn sie von wirklichen Volksschichtern ausgeht wird, so kann das Arbeiter-Versicherungswesen erst zum Besten der Arbeiterschaft wirken, wenn, wie es sich mit Fug und Recht gehört, die Leitung desselben einzig in den Händen von Arbeitern liegt.

Arbeiterbewegung.

Die Löhner werden in ihrem Fachorgan auf- folgendes aufmerksam gemacht: Zuzug ist fernzuhalten nach beiden Geschäften der Firma J. G. Schmidt in Geestmünde sowohl wie in Bremen wegen Lohndiffe- renzen. Wegen der Fenster- und Raskstorkfrage ist auch den Zuzug von Dienstgebern nach Berlin fernzu- halten. Ferner nach dem neugegründetem Ofenfab- ricaschäft in Firma F. Petersen, Kopenhagen, da dort der nach dem Tarif festgesetzte Arbeitslohn nicht bezahlt wird, wie nach Rauen, Firma W. Voigt. Zuzug ist noch fernzuhalten wegen Lohn-differenzen für Werkstuden- Arbeiter nach der Firma Janide in Rathenow.

Der Streit der Sattler in der Militäreffectenfabrik von Janien in Strassburg dauert unverändert fort. Bis jetzt haben sich nur 4 Streikbrecher gefunden, während die Uebrigen auszuhalten entschlossen sind. Die Aus- sichten für die Streikenden haben sich noch dadurch ge- bessert, daß eine neue Bestellung hinzugekommen ist, andererseits gewinnt es aber den Anschein, als ob die Militärbehörde den Lieferungstermin hinausgeschoben habe. Sollte dieses wirklich der Fall sein, so wäre es eine vollständig unberechtigte Einmischung in den Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu Gunsten des ersteren und wollen wir vorläufig annehmen, daß diese Mittheilung auf Mißverständnis beruht.

Der Verband der Sattler und Tapezire- Anruf!

An sämtliche Maschinisten, Heizer und Berufsgenossen Deutschlands!

Der Verband der Maschinisten und Heizer sowie Berufsgenossen Deutschlands hält am Sonntag, den 19. November d. J., Vormittags 10 Uhr, zu Halle a. d. Saale seinen 1. Verbandstag ab, wozu wir alle Kollegen, welche organisiert sind, an allen Orten hier- mit einladen, sich durch Delegirte dort vertreten zu lassen. An alle uns noch fernstehenden Kollegen richten wir die dringende Aufforderung, durch Gründung von Fachvereinen und Anschluß an den Verband mit- beizutragen zur Eringung besserer Existenzbedingungen, es haben die organisierten Kollegen von 11 Städten sich in diesem Jahre uns angeschlossen: Altenburg i. S., Berlin, Charlottenburg, Köpenick, Halle, Hamburg, Gamm i. Westf., Hannover, Nürnberg, Remscheid und Spremberg mit einer Mitgliederzahl von ca. 2000. Wenn Kollegen an einem Orte nicht in der Lage sind, einen Verein zu gründen, so können dieselben als diverse Mitglieder dem Verband beitreten.

Zu jeder Auskunft ist stets bereit
J. A.: Carl Kirchner,
Berlin SO, Bückerstraße 3.

NB. Alle arbeitersfreundlichen Blätter werden um Abdruck gütigst gebeten, und alle zielbewußten Arbeiter, welche vorstehenden Aufruf lesen, werden ersucht, die in ihren Betrieben beschäftigten Maschinisten und Heizer hierauf aufmerksam zu machen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. October 1898.

[Das hiesige Antisemitenblatt, die „Deutsche Ostwacht“, hat auch poetische Mit- arbeiter. Ein solches Genie ist in Löwen (Schlesien) vorhanden, welches folgendes Gedicht verbrochen hat:

„Groß ist die Wuth, groß ist der Grimm
Der Judenschaft vom Stamme Nim,
Daß die gute „Deutsche Ostwacht“
Wird in manches Haus gebracht.“

Zu einem zweiten Poem, worin an die Wacht- samkeit erinnert wird, heißt es:

„Darum haltet fest zusammen,
Deutsche Brüder! gebet Acht!
Woll'n die Juden Euch verdammen,
Leset nur des Ostens Wacht!“

Wer da noch nicht auf die „Ostwacht“ abonirt, muß ein Herz von Stein haben, oder — er ist von jüdischer Abstammung.

[Sie sind nicht kalt, sie sind nicht warm], die irennigen Vereinigungsbrüder, die am Sonnabend im Börsenjaal agten. Zwei gewaltige Redner vor dem Herrn entwickelten das Programm der Waschlappen- Partei, Herr Bergtrath a. D. Gothein und Herr

es nicht zu gefährlich sei, zunächst den Stobel allein noch höher aufzubauen, ausdrücklich geboten, damit aufzuhören. Die Arbeiter hätten aber seinem Gebote zuwidergehandelt. Wenn dem Angeklagten vorgeworfen worden, es sei seine Pflicht gewesen, selbst an Ort und Stelle zu gehen und die Bauarbeiten zu leiten, so liege darin eine Verkenning des Begriffs der obersten Bauleitung. Der oberste Bauleiter habe keineswegs die Pflicht, zu prüfen und zu fordern, wie der Zimmermeister, der Maurermeister, der Dach- oder ihre ihnen übertragenen Spezialarbeiten ausführen. Habe nun das Gericht, trotzdem ein Beschalten des Krings angenommen, so verkenne es den Rechtsbegriff der Fabrikfähigkeit. Baummeister Krings habe zwar voraussetzen vermocht, daß der Stobel möglicherweise einfallen werde, wenn man ihn einseitig, ohne den Krumpf, aufbaue; aber daß der Maurermeister und die Arbeiter seinem Verbot zuwiderhandeln werden, habe er doch unmöglich voraussetzen können, also auch keine Veranlassung gehabt, selbst nach der Baustelle zu gehen. Auf die Prüfung dieser Frage sei aber die Vorinstanz garnicht eingegangen. Sie habe ferner festgestellt, daß das bloße Betreten des Gerüsts oder Mauerwerkes den Einsturz herbeiführen konnte. Wäre nun Krings, was das Gericht als seine Pflicht angesehen, doch an Ort und Stelle gegangen, so hätte sich auch dann immer noch der Unfall ereignen können, wenn die Arbeiter auch fernerhin seinem Gebote zuwidergehandelt. Somit stehe auch eine etwaige Fabrikfähigkeit nicht im Geringsten in sachlichem Zusammenhange mit dem Unfall. Er beantrage daher, seine Sache zur nochmaligen Verhandlung an ein benachbartes Gericht zurückzuverweisen, weil das Landgericht zu Köln zum zweiten Male einseitig und befangen an die Sache herangehen würde. — Im Widerspruch mit dem Rechtsanwalts, welcher die Voraussetzbarkeit d. S. Unfalls, auch die Nichterfüllung des Verbotes des Angeklagten durch die Arbeiter, den vorläufigen Zusammenhange zwischen der Pflichtverletzung und dem Unfall für genügend festgestellt erachtete und nur sagte — in Uebereinstimmung mit dem Angeklagten — daß im Publikationstermine der Vorinstanz das Urtheil und die Entscheidungsgründe nicht schriftlich abgefaßt vorgelesen haben, dies aber nicht für einen absoluten Revisionsgrund hielt, und daher Verwerfung der Revision beantragte, hob das Reichsgericht das Urtheil der ersten Instanz auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zu Bonn. In den Feststellungen der Vorinstanz könne zwar ein Rechtsirrtum nicht gefunden werden; aber die Vorhersehbarkeit des Unfalls sei nicht genügend geprüft worden, insbesondere die Frage, ob der Angeklagte habe voraussetzen können, daß trotz seiner Anordnungen der Bauarbeiter und seine Leute in consequentem Ungehorsam verharren würden, und ob er für dasjenige haftbar gemacht werden könne, was wider seinen Willen geschehen worden.

Leipzig, 20. October. Fälschung von Miethes-Verträgen. Unter Zustimmung eines Mitcontrahenten heilt der Tischlermeister Josef Vogel in Breslau in den beiden gleichlautenden Schriftstücken über einen zwischen ihnen abgeschlossenen Miethvertrag das Datum des Vertragsabschlusses geändert, um für die nächste Zeit noch keine Stempelabgaben entrichten zu müssen. Die Staatsanwaltschaft leitete die strafrechtliche Verfolgung des Vogel ein, die jedoch zu dessen Freisprechung führte, weil er bei der unter Zustimmung seines Miethcontrahenten vorgenommenen Aenderung des Miethvertrages nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlung gehabt habe. Auf die Revision des Staatsanwaltes hin hob das Reichsgericht dieses Urtheil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück, indem er davon ausging, daß jene schriftlichen Miethcontracte zum Beweise der Rechte des Fiscus von erheblicher, also Privaturlunden gewesen und auch rechtswidriger Abficht gegenüber dem Stempeltributär verwendet worden seien. Infolge dessen verurtheilte das Landgericht zu Breslau am 12. Juli d. J. den Vogel wegen Urkundenfälschung zu einer Gefängnisstrafe. Nunmehr legte der Angeklagte Revision ein und behauptete, er habe sich zur Aenderung der Miethcontracte unter Zustimmung eines

Mitcontrahenten für berechtigt gehalten, der Rechtswidrigkeit seiner Handlung sei er sich nicht bewußt gewesen. Die Revision wurde aber heute vom Reichsgericht verworfen.

Vereine u. Versammlungen.

Leipzig, 20. October. Am vorigen Mittwoch hielt Genosse Kühn einen Vortrag über „Modernes Nomadenthum.“ Er erläuterte zunächst den Begriff des Wortes Nomadenthum und führte aus, daß in den ältesten Zeiten Völkern nur von Jagd und Fischfang lebten, diese Völker sobald das Jagdgebiet nicht mehr ergiebig genug war, ganz einfach weiter zogen und sich wieder in einer wild- oder fischreichen Gegend niederließen, bis auch diese nicht mehr Nahrung genügt bot. Sie führten ein Nomadenleben. Verschiedene Stämme mochten sich festsetzen und gingen an Ackerbau zu treiben. Als die argebaute Frucht nicht für alle reichten, zogen einige Scharen weiter, um sich anderswo anzusiedeln; nicht sie auf andere Stämme, so bekämpften sie dieselben und mochten diesen die Jagdgründe oder Feldfrüchte wehren. — 3. B.: Es waren noch Deutschland aus dem rauhen Norden Völkern eingewandert, die Gothen, und wie diese wieder durch wilde Horden, welche aus Osten herüberzogen, verdrängt wurden, die Hunnen, Tartaren u. s. w. Immer war der Grund ihrer Wanderungen einen Lebensunterhalt zu suchen. Jene alten Völker waren an harte Arbeit nicht gewöhnt. Auf möglichst bequeme Art suchten sie sich die Lebensmittel zu beschaffen. Uebergehend zu dem modernen Nomadenthum hob der Redner hervor, daß durch die Erfindung der Maschine und der dadurch entstandenen Großindustrie für eine große Zahl der heutigen Menschheit von einer Beschäftigung auch nicht die Rede sein kann. Wenn wir sehen, wie aus jenen Genden, wo die Lebenshaltung Beschäftigung eine noch jämmerlichere ist wie bei uns, ganze Scharen zu uns hereinströmen, um von dem Unternehmertum als Lohnarbeiter benützt werden, da sie noch billiger sind, und viel weniger Ansprüche an das Leben machen, ja sogar vielack wie das Vieh leben. Die Einheimischen, welche ein menschenwürdiges Dasein führen wollen, werden dadurch gezwungen, ihr Heil in einer anderen Gegend zu suchen und die alljährliche Auswanderung nach Amerika liefert uns den besten Beweis dafür. Der Unterschied zwischen dem früheren Nomadenthum und dem heutigen ist der, daß jene, obwohl sie bei etwas Mühe wohl noch Nahrung gefunden hätten, zu träge dazu waren. Die heutigen Nomaden jedoch sehr gerne arbeiten würden, wenn dieselben nicht durch die „Kulis“ verdrängt würden, wie sie uns in unseren Gegenden in den sogenannten „Palaten“, Böhmischen und Italienern entgegenzueilen; in Amerika sind es die Chinesen, welche den dortigen Arbeitern Konkurrenz machen. Genosse Kühn erklärte sich dafür, daß man diese modernen Nomaden nicht bekämpfen solle, wie es an einzelnen Orten schon der Fall gewesen ist, sondern dieselben auszuklären suche, um sie zu brauchbaren Mitgliedern in der Organisation zu erziehen. Dem beifällig aufgenommenen Vortrage folgte eine lebhaft Discussion, dabei wurden auch die schwarzen Kulis auf den Börmannischen Dampfmaschinen erwähnt. Bei „Verschiedenem“ machte ein Genosse darauf aufmerksam, daß die Pöpelwitzer Genossen wieder kein Local haben und trotz aller Mühe auch kein erhalten können; die Gründe dafür sind wohl Jedem bekannt. Es möchten doch die Breslauer Genossen bei ihren Auszügen dies berücksichtigen und womöglich Pöpelwitz ganz meiden. Ferner wurde noch besprochen, den 29. d. Mts. im Besesszimmer 1 einen Familienabend abzuhalten. Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung.

Standesamtliche Nachrichten.
 Vom 21. October.
 Heiraths-Ankündigungen. I. Cigarrenmacher Paul Just, kath., Nicolaisplatz n. 23, und Louise Metz, evang., Briesg. — III. Fleischer Georg Heyn, Wismarstraße 4, und Anna Leubert, katholisch, Genrad-

Brenner August Klapper, kath., Mehlgasse 45, und Anna Bai ner, kath., Mathiasstraße 20. — Zimmergehilfe Heinrich Berge, kath., Seitengasse Nr. 7, und Martha Zimmerling, evang., Michaelisstraße 25. — Schneidermeister Wilhelm Scholz, evang., Wismarstraße 34, und Bertha Martwig, evang., hier.
 Eheschließungen. I. Tapezierer Karl von Themer, kath., mit Clara Hoffmann, evang., hier. — Maler Karl Mummert, evang., mit Emilie Wolke, evang., hier. — Schneider Karl Schick, kath., mit Hedwig Schick, kath., hier. — II. Haushälter August Kleber, kath., mit Emilie Handke, evang., hier. — Schlosser Eugen Rauch, kath., mit Anna H. ydam, kath., hier. — Schneider Johannes Reuschel, kath., mit Olga Fuhrmann, ev., hier. — Provinzial Verwaltungs-Bureau-Diätar Paul Ritter, evang., mit Martha Fergang, evang., hier. — Versicherungsbeamter Albert Wiesner, evang., mit Clara Mathies, evang., hier. — Rohrleger Reinhold Hohe, evang., mit Marie Sander, evang., hier. — Kaufmann Leopold Hamburger, jüd., mit Cäcilie Steuer, jüd., hier. — III. Lehrer Maximilian Lyko, kath., mit Hedwig Kaul, geb. Stamm, kath., hier. — Cigarrenmacher Richard Zimmermann, kath., mit Ludovika Hampel, kath., hier. — Cigarrenmacher Adolf Scholz, kath., mit Martha K. che, kath., hier. — Kaufmann Hermann Zimmerling, evang., mit Martha Bauch, evang., hier. — Versicherungsbeamter Oscar Ringel, evang., mit Martha Sand, evang., hier. — Lehrer Hermann Grieger, evangelisch, zu Miegersdorf, mit Emma Schuermann, evang., hier.
 Geburten. I. Echornsteinfeger-Meister Friedrich Pöschel, evang., L. — Arbeiter Paul Reichel, kath., S. — Arbeiter Karl Glade Glade, evang., L. — Masseur Robert Scholz, evang., S. — Schneidermeister Paul Kreisler, kath., L. — Bademeister Hermann Weidlich, kath., L. — Restaurateur Robert Grindel, evang., S. — Fleischer Josef Seel, kath., S.

Breslau, 20. October. (Amtlicher Producten-Preisen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per October 127,00 G., October-November 127,00 G. — Weizen (per 1000 Kgr.) per October 160,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogr., — gefärbt) — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogr., per October 48,50 B., per April-Mai 49,00 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Fabz; excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgeaufene Rübölungsfabrikate — per October 50er 51,60 G 70er 32,00 G., October-November 31,50 Br., November-December 30,50 Br. Zink ohne Umfab.

Breslau, 20. October. (Breslauer Mehlmarkt.) — eigen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 20,50—21,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,30—9,20 M., b. ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M. — Roggenmehl feinst, per Brutto 100 kg incl. Sacd 18,50—19,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,00—10,40 M., b) ausländisches Fabrikat 9,40—9,80 M.

Weiteres.
 Falsch verstanden. Maler: „Hier, Dienstmann tragen Sie dieses Bild in mein Atelier. Staffelei und Malstapfen auch. Aber nehmen Sie sich in Acht, das Bild ist ganz frisch.“
 Dienstmann: „Hat nichts zu sagen, Herr Professor, mein Kittel kann schon ein paar Fleden vertragen.“
 Der brave Schüler. Onkel: „Na, Max, was machst Du in der Schule?“
 Max: „Ich warte immer, bis sie aus ist.“
 Feines Gehör. Albert: „So, jetzt geht leise hinaus, dann merkt Deine Mite nichts.“
 Bruno; „Du lieber Gott, die wacht auf, w Obermometer fällt!“

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Seseszimmer Nr. I.
 P. Galle's Restaurant, Andersohnstraße 4.
 Mittwoch, den 25. October, Abends 8 Uhr: Les- und Diskursabend.
 Zahlreiches, pünktliches Erscheinen erwünscht. Aufnahme neuer Mitglieder.

Seseszimmer Nr. II.
 Bäcker's Local, Lehndamm 28 (Zdahof).
 Mittwoch, den 25. October: I. Vortrag: Der Vereinliche Vorschlag betreffend die Beteiligung der Socialdemokratie an den preussischen Landtagswahlen.

Seseszimmer Nr. III.
 Gasthof zu den 3 Tauben, Neumarkt 8
 Mittwoch, den 25. October, fällt der Lesabend aus.

Gesangsabtheilung.
 „Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
 Jeden Freitag Abends 8 Uhr:
 Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt im October. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.
 Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“ folgende Parteiveranstaltungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“, „Echo“, „Wähler“, „Frankische Tagespost“, „Preisler“, „Volkswacht“.
 Der Vorstand.

Hutmacher Filzschuhe
 von 1 Mark an.

Damen-Zugstiefelchen
 in Leder, von 4 Mark an.

Herrengamaschen
 von 7 Mark an.

Kinderstiefel
 von 1 Mark an.

Bernhard Ehrlich,
 57 Reuschestraße 57.

Wichtig für Raucher!
 Hochfeine
Cigarren
 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 M.
 empfiehlt
Louis Schröter,
 Cigarrenfabrik
 Friedrichstraße 64, vis-a-vis der Zimmerstraße. 1294
 Soeben erschienen:
Der Süddeutsche Postillon
 Preis 10 Pfg.
 Zu haben bei allen Colportageuren

Wittwoch, den 25. October cr.,
 Abends 8 Uhr,
 im Lokal „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8:
Versammlung
 der Gewerbeerichts-Beisitzer.
 Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Stabliſſement „Concordia.“
 Margarethenstraße 17.
Montag, den 6. November 1893
4. Stiftungs-Fest
 1551
 des Verbandes deutscher Schneider und Schneiderinnen
 (Filiale Breslau)
 bestehend in Tanz bei vollem Orchester, Declamation und lebendem Bild. Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr. Entree: Herren incl. Dame 60 Pf., einzelne Dame 25 Pf. An der Kasse: Herren 75 Pf., einzelne Dame 30 Pf. — Eintrittskarten sind zu haben im Vereinslocal bei J. Anich, Kurzer Schmiedestr. 21 und beim Kassirer Reich, Kirchstr. 6.

Gelesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, des „Vorkämpfer“ etc. zur Agitation nimmtengegen die Exped der „Volkswacht“.

Achtung!
 Empfehle mich den werthen Parteigenossen zur Anfertigung aller Art Schuhmacher-Arbeit. Billigst der Straßenbahnen werden vergütet. Auch werden Bestellungen per Postkarte entgegen genommen.
 1879
P. Thater. Neue Welt-
 C. Kornatzky

Filzhüte
 kauft man gut und billig
 Goldene Radegasse 22,

Lobe-Theater.

Direktion: Fritz Witte - Wild. Montag: „Mauerblümchen.“

Eine Singer-Nähmaschine steht auffallend billig zum Verkauf bei Salo Freund, Breitestr. 45. 1526

Bonbon-Meister Biscuit-Bruch

à Pfd. 40 Pf. - täglich frisch.

Bruch-Chocolade

à Pfd. 80 Pf. bis 1 Mrk.

Vanille-Krümel-Chocolade

à Pfd. 1 Mrk. empfielt

B. Pohl, Neumarkt 16

Gaststätte der Straßenbahn.

Billigste Bezugsquelle

für 1435

Winter-Tricot-Hosen für Herren und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M.

Winter-Tricot-Hemden für Herren und Damen von 75 Pf. bis 6,00 M.

Winter-Tricot - Handschuhe für Herren u. Damen v. 25 Pf. bis 3 M.

Bestriekte Herren - Westen von 1,25 - 6,00 M.

Damen-Röcke, Strümpfe, Socken, Taillen, Schultertragen, Anaben- und Mädchen-Anzüge, Corsetts zu enorm billigen Preisen.

Abonnenten dieser Zeitung erhalten 4% extra.

Nichtkonvenientes ungetauscht.

Eugen Freund

Große Blücherplatz, Eing. Meuschker.

Bons für's Lobe-Theater

zu haben bei Bloch & Cohn, Zunftstraße neben Ribling.

Technische Werte.

Bauwissenschaft, Maschinenbau, Ingenieurwesen u. s. w.

Lehr- und Handbücher für sämtliche Gewerbe.

Fachzeitungen und Kalender kauft, tauscht, verkauft 1550

Schröder's Buchhandlung

Breslau, Poststrasse 7.

Einziges Geschäft dieser Art in 10 Jahren in Schlesien und Posen.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Verein der Litographen, Steinbildner und verm. Berufs...

Einigen Deutschlands (Zahlst. Breslau). Jeden Montag...

den Montag nach dem ersten einmonatlichen Vereinslokal-Veranstaltung.

ing. Vereinslokal Café Restaurant, ulstraße. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Kranke - Unterstützungen und der Schneider-Deutsches (E. H. Braunschweig). Jeden...

sttags Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten...“

ten“, Kupfer-Schmiedestraße 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangverein der Steinbildner. Jeden Dienstag, Abends...

8 Uhr: Übungsstunde unter Leitung des Dirigenten in Zabels Lokal...

am Großenberg No. 15. Deutscher Schneider-Verband...

den Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „Jun...

ten“, Kupfer-Schmiedestraße 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Main table containing lottery results with columns for winning numbers and prize amounts. Includes sections like '4. Klasse 189', 'Röml. Preuß. Lotterie', and '4. Klasse 189'.

4. Klasse 189. Röml. Preuß. Lotterie. Ziehung vom 21. Oktober 1898. - 4. Tag. Vormittag.

Table with lottery results for '4. Klasse 189' and 'Röml. Preuß. Lotterie', listing numbers and prize amounts.

4. Klasse 189. Röml. Preuß. Lotterie. Ziehung vom 21. Oktober 1898. - 4. Tag. Nachmittag.

Table with lottery results for '4. Klasse 189' and 'Röml. Preuß. Lotterie', listing numbers and prize amounts.

4. Klasse 189. Röml. Preuß. Lotterie. Ziehung vom 21. Oktober 1898. - 4. Tag. Nachmitt.

Table with lottery results for '4. Klasse 189' and 'Röml. Preuß. Lotterie', listing numbers and prize amounts.

4. Klasse 189. Röml. Preuß. Lotterie. Ziehung vom 21. Oktober 1898. - 4. Tag. Nachmitt.

Table with lottery results for '4. Klasse 189' and 'Röml. Preuß. Lotterie', listing numbers and prize amounts.

Leben und leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird ersteres in den meisten Fällen mehr beherzigt als letzteres, Namentlich sind es die

Arbeiter und Kleinhandwerker,

welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten Verhältnissen leben und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade deshalb müsste ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft

arm zu sein

bei dem Einkauf von

Herren- und Knaben-Garderoben

recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anlockungsmittel irritiren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augenschein genommen, nach den angezeigten Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles Stück Waare und dabei billig kaufen will, sich in mein **anerkannt streng reelles Geschäft**

zu bemühen!

Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Reclität und großen Leistungsfähigkeit dient schon allein der kolossale große Kundenkreis, welchen ich mir erfreulicher Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe.

Der Verkauf findet bei mir zu

enorm billigen

aber

streng festen Preisen

statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zuzahlung bereitwilligst umgetauscht und kann auch dabei in meinem Geschäft eine Ueberschuldung niemals stattfinden, da

jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.

Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen Zuschneiders von bewährtesten Arbeitskräften von erprobten, nur ganz reellen Stoffen mit Verwendung bester Zuthaten auf das Gracste gefertigt. Sollte sich unvorhergesehener Weise ein Stück schlecht tragen, selbst darin komme ich dem armen Manne entgegen und tausche dasselbe um oder gebe auch auf Verlangen das Geld retour. Also

Arbeiter, öffnet die Augen

und überlegt es euch erst reiflich, wo ihr eure Einkäufe besorgt, damit ihr eure sauer verdienten Groschen nicht auf selbstverschuldende Weise durch Unüberlegtheit hinwegwerft.

S. Hurtig, Breslau

84 **NUR** 84

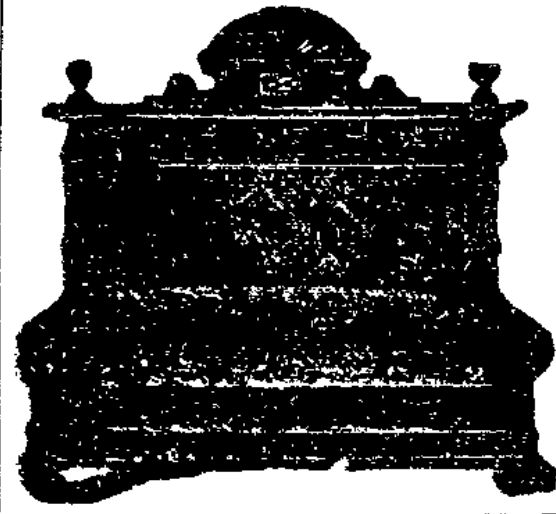
I. Etage, Ohlauer-Strasse 84, I. Etage,

Eingang Ecke Schuhbrücke, vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

Achtung! Parteigenossen!

Alle diejenigen, welche noch Verpflichtungen mir gegenüber haben, erluchen baldigst denselben nachzukommen, da in nächster Zeit die Neuwahl der Vertrauensleute stattfindet.

Korditzke, Vertrauensmann.



Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polirte Bettstellen mit Matraze und Kissen von 27 Mark an Schränke, Tische, Spiegel, Kücheneinrichtung billigt nur. [12]

St. Nikolausstr. 22.

Schindler, Tapeziere

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Sumatra Cigarren, vorzüglich brennend, in $\frac{1}{10}$ Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.

Rein amerik. Mischungen in $\frac{1}{10}$ Kisten 3 Mk. und 4 Mk.

Feinster Felte-Grasl per $\frac{1}{10}$ Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.

Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigt.

Cigarren-Fabrik **E. Lampe** vorm. A. Kirschner,

Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Postplatz 11, am Oberthorbahnhof.

Filialen: Schrotgasse 1, Gummerei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,

Altestr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 1870

Knaben-Garderobe

empfiehlt in größter Auswahl

Knaben-Garderoben-Bazar

„Stadt Danzig“

1877

Schmiedebrücke 58, 1. Et.

J. Eisenhardt's Nachfolger,

Breslau, Blücherplatz Nr. 4, neben der Mohren-Apothek.

Wäsche und Ausstattungs-Magazin.

Specialität: Oberhemden eigener Confection unter Garantie eines vorzüglichen Sitzes und haltbarer guter Qualität. Ferner großes Lager in Cravatten, Schürzen, fertigen Wollschafen für Herren, Damen und Kinder.

Eigene Confection, also keine Fabrikarbeit.

Prompteste und reellste Bedienung. Bestellungen nach Auswärts von 10 Mark an franco.

1539

Auf die Annonce im Inseratenteil unserer heutigen Nummer der **J. Eisenhardt's Nachf.**, Blücherplatz 4, weisen wir besonders hin und können diese Firma als Bezugsquelle sämmtlicher Wäscheartikel und fertiger Wollschafswaren bestens empfehlen. Die Inhaber confectioniren selbst, liefern also keine Fabrikarbeit und sind durch äußerst geringe Spesen, in der Lage wirklich preiswerthes zu liefern. Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß die Firma für streng reell und äußerst courtant bekannt ist.

Zähne! Achtung! Zähne!

Durch colossale Masseneinkäufe in künstlichen Zähnen bin ich in der Lage, dieselben in prima Qualität für den bis jetzt noch nie dagewesenen bill. Preis von 1,50 M. pro Zahn anzufertigen. Auch ohne Gaumenplatte. 1875

Ohlauerstr. 52, 2 Et. **A. Zehge's Zahn-Atelier.**

Ph. Jeschar, Tischlermeister

Matthias-Strasse 37c.

Holz-Werkzeug-Fabrik und Lager

Größte Holzmeißelklappen per Stück 4,00 Mark.

Längen-Maßstäbe in jeder gewünschten Länge, genau für Holzhändler.

Feldmeßzirkel auf 2 Meter und 6' Abld. verstellbar, p. 8,00 Mark.

Schulzirkel zu Kreide-Einsatz.

Lager sämmtlicher Bötzler-Werkzeuge

für Brauereien etc. und Anfertigung derselben nach extra Angaben umgehrt

Hobelbänke für Tischler und Stellmacher, gangbare Hobel, Reihho

Schraubzwinge, alles unter Garantie stets auf Lager.

Schmiedewerkzeuge per Stück 3,50 Mark.

Spannbretter, Reißbretter, prima — billigt.